

ter der Extreme“ (Lutz Raphael) dar. Darüber hinaus trägt ihr hohes theoretisches Reflexionsniveau zur Klärung des epistemischen Status der Geschichtswissenschaft bei. Es wäre zu wünschen, dass *Eckels* narratologische Perspektive und seine auf den Radikalen Konstruktivismus zurückgreifende Akzentuierung der Geschichtswissenschaft als gegenwärtige soziale Praxis der Selbstbeschreibung der Gesellschaft im Modus der Vergangenheit eine neue Theoriedebatte anstoßen, die ebenso intensiv und kontrovers zu führen wäre, wie die Diskussion darum, was Historiker im Nationalsozialismus getan haben, wie sie ihre Arbeit über politische Zäsuren hinweg fortgeführt haben und welche Auswirkungen dies auf die Historiographie der Bundesrepublik hatte und hat. In einer solchen Theorie-diskussion wäre u. a. zu verhandeln, in welchem Wirkungsverhältnis wissenschaftliche Produktion und soziale Praxis stehen. Die Bezugnahme auf den Radikalen Konstruktivismus wirft hier zwar entscheidende Fragen auf, scheint mir diese aber in letzter Instanz nicht befriedigend klären zu können, zumal die theoretische Unentschlossenheit des Konstruktivismus, sein Pendeln zwischen neurokognitivem Individualismus und sozialem Reduktionismus das für eine Geschichte der Denksysteme nach wie vor zentrale Problem der Beziehung

von Sozial- und Ideengeschichte stets nur über den Weg einer Hypostasierung der kognitiven oder sozialen Dimension zu lösen vermag. Zu diskutieren wäre, ob hier nicht ein Rückgriff auf die diskursgeschichtlichen Überlegungen Michel Foucaults mit ihrem Blick auf die Materialität der Diskurse hilfreich sein könnte, um die Gleichzeitigkeit strukturierter und strukturierender Praktiken, die Zirkularität und das Spiel nicht-kausaler Effekte in den Blick zu bekommen, welches hier wirksam zu sein scheint. Solche Diskussionen ermöglicht und sie innerhalb konkreter geschichtswissenschaftlicher Praxis verortet zu haben, ist eine der wesentlichen Leistungen der Arbeit von *Jan Eckel*.

Timo Luks

**Christian R. Bayer: Hochschul-Ranking. Vorschlag eines ganzheitlichen Ranking-Verfahrens (= Abhandlungen zur Bildungsforschung und Bildungsrecht Band 14), Berlin: Duncker & Humblot 2004, 234 S.**

Durch Rankings können Nutzer des Hochschulsystems die Dienstleistungen verschiedener Universitäten miteinander vergleichen. Rankings haben in Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnt einen festen Platz in den Medien, in den USA und

Großbritannien werden sie schon seit den 1930er Jahren regelmäßig durchgeführt und publiziert. Sie bewerten Universitäten im Hinblick auf den Nutzen spezifischer Gruppen und orientieren deren Entscheidung zum Studienort, zu Forschungs Kooperationen oder mit Hinblick auf Förderungsstrategien.

In der veröffentlichten Meinung steht man den Rankings positiv gegenüber und meint, sie präsentieren die qualitative Essenz des Universitätssystems. Für Studierende, Universitäten und Bildungspolitiker entwickelt sich ein verführerisches Spiel, bei dem die Qualität wissenschaftlicher Ausbildung, die Reputation von Forschungsinstituten und die Zukunftsaussichten zukünftiger Studierender gleichzeitig und vergleichend bewertet werden können. Dieses Angebot wird von vielen dankbar aufgenommen und die Ergebnisse werden entkoppelt von methodischen Bedingungen – als objektive Wahrheiten kommuniziert. Bei genauerem Hinsehen weiß man aber nicht, ob diese Urteile sich auf eine angemessene Methode stützen, ob nicht Birnen mit Äpfeln verglichen werden oder ob man – als Hilfe suchender Student – nicht einfach im Stich gelassen wird. Auf diese Problemstellungen verweist die sozialwissenschaftliche Literatur, die den Rankings tendenziell misstraut. Als Gründe werden angeführt, dass die methodische Vorge-

hensweise oft unzureichend, die Datenerhebung nicht kontrolliert und die Ausrichtung an Zielgruppen nur unzureichend dokumentiert ist. Zudem stellt sich die Frage, wie weit selbst methodisch perfekte Rankings die Entscheidungen von z.B. Studierenden informieren können, die ihre eigenen Interessen nicht kennen.[1]

*Bayers* Buch über Hochschul-Ranking zeigt nun, wie man beide Fallen umgehen kann und weder den Verführungen des Ranking erliegt, noch der Skepsis nachgibt und sich dieser potentiell wichtige Informationsquelle für Universitäten, Studierende, Firmen und auch die Politik beraubt: Durch methodische Stringenz. *Bayer* beschäftigt sich vornehmlich mit der Methode des Rankings im Hochschulbereich und insbesondere mit dem Problem, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit solche Bewertungen in die Entscheidungen unterschiedlicher Zielgruppen eingehen können. *Bayer* legt eine Arbeit vor, die sowohl den historischen Kontext, das methodische Selbstverständnis von Rankings als auch ihre Funktion in einem Entscheidungsprozess beleuchtet. Seine Grundthese besagt, dass Rankings keine allgemein gültigen Aussagen über die bewertete Organisation bereitstellen, sondern immer nur mit Hinblick auf eine wohl definierte Zielgruppe und ihre explizierten Entscheidungspro-

bleme aussagekräftig sind. *Bayer* entwickelt diese These in fünf Kapiteln: Erst wird der historische Kontext der Rankingverfahren erläutert. Dazu bezieht sich das Buch weitgehend auf Beispiele außerhalb der Hochschule und skizziert die finanzwirtschaftlichen Ursprünge des Rankings und seiner Ausweitung in andere Bereiche der Wirtschaft und darüber hinaus. Ihre Funktion als Entscheidungshilfe, nicht als wahre Aussage, wird hervorgehoben. Im zweiten Kapitel wird Ranking in der betriebswirtschaftlichen, evaluationstheoretischen und entscheidungstheoretischen Literatur verankert. Dieses Kapitel lässt die wesentliche wirtschaftswissenschaftliche Literatur zum Ranking aber auf so schematische Weise Revue passieren, dass der Abschnitt nur wenig zum weiteren Verständnis beiträgt; auch stilistisch steht es in markanten Widerspruch zum lebendigen ersten Kapitel. Im dritten Kapitel wird die Methode eines *ganzheitlichen Rankingverfahrens* detailliert ausgebaut. Dabei werden methodische Fallen, die Ausrichtung an bestimmten Zielgruppen und die Funktion der Entscheidungshilfe für die Zielgruppen ausführlich diskutiert. Im vierten und fünften Kapitel werden dann die allgemeinen methodischen Überlegungen zum Ranking auf die *Hochschule* angewendet. In Kapitel 4 werden Geschichte und nationale Strategien des

Hochschulranking einander gegenübergestellt, aber nicht verglichen. Kapitel 5 diskutiert die spezifischen methodischen Bedingungen und Schwierigkeiten des ganzheitlichen Verfahrens. Abschließend zeigt *Bayer* die Unzulänglichkeiten der aktuellen Praxis auf und argumentiert nochmals kräftig für seine Auffassung, dass Rankings nur für bestimmte Zielgruppen aussagekräftig sind.

Das vorliegende Buch stellt also die methodischen Fragen des Ranking in seinen Mittelpunkt, es stellt klar, was man sich von Rankings erwarten kann und argumentiert überzeugend für eine bescheidenere, aber dafür methodisch abgesicherte Anwendung dieser Methode, die dann eine wichtige Orientierungshilfe für unterschiedliche Zielgruppen bietet. Das Buch macht einen soliden Vorschlag zur Methodenerwicklung und gibt einen Überblick darüber, was man misst, wenn eine Hochschule für eine bestimmte Zielgruppe bewertet wird. Diese geradlinige Ausrichtung macht die Stärke des Buches aus und ist auch der wesentliche Grund dafür, es als *lesenswert* zu empfehlen.

Das Buch regt aber auch an über die Methode des Ranking hinauszugehen und es in einen breiteren praktischen Kontext zu diskutieren. *Bayer* liefert dazu einige interessante Anhaltspunkte wenn er z. B. die nationalen Geschichten des Hochschulran-

kings präsentiert (vgl. Kapitel 4). Die Spannung zwischen der Betonung der Objektivität der Methode und deren nationalen Interpretationen tritt zwar deutlich hervor, wird aber nicht weiter behandelt. Wenn Gültigkeit, Verwendung und Institutionalisierungsgrade von Rankings sich aber in verschiedenen Ländern deutlich unterscheiden, legt dies nahe, Hochschulranking weniger als Methode, sondern vielmehr als ‚soziale Konstruktion‘ zu interpretieren. Wenn *Bayer* also die methodische Stringenz und Präzision seines Verfahrens hervorhebt, weckt dies auf Hintergrund seiner eigenen Darstellung den Verdacht, dass die soziale Praxis des Hochschulranking sich abgekoppelt von diesen methodischen Vorgaben entwickelt. Um etwas über die Methode zu lernen, muss man mehr über ihre Anwendung erfahren. Damit kommen wir zu dem Teil der Rezension, der die Aspekte auszeichnet, die weiterentwickelt hätte werden können. Damit wird deutlicher in welchen Zusammenhängen *Bayer* einen bedeutsamen Beitrag geleistet hat und welche Anschlussmöglichkeiten das Buch bietet.

In *Bayers* Darstellung informieren Rankings die Entscheidungen der Nutzer des Hochschulwesens. Die Praxis jedoch hat sich in den letzten 15 Jahren entscheidend geändert. Waren Rankings zwischen 1930 und 1990 vorrangig eine Infor-

mationsquelle für Studierende und ihre Eltern, sind Rankings heute eng mit der Ressourcenallokation verbunden. Sie sind unverzichtbares Mittel staatlicher Universitätssteuerung. Dieser historische Bruch wird von *Bayer* übersehen, seine Darstellung legt stärkeres Augenmerk auf die Kontinuität der Rankinggeschichte. Daher entgehen ihm auch einige interessante Aspekte der Methodenentwicklung und der Anschlussfähigkeit von Entscheidungen.

Hängt die Ressourcenallokation vom Ranking ab, wirkt die Entscheidungshilfe direkt auf die Universitätsentwicklung zurück. Daran können unterschiedliche Forschungsprogramme anschließen. So könnte man *Bayers* These aufgreifen, dass Rankings *Entscheidungshilfen* sind, und die Frage aufwerfen, welche Entscheidungen welche Information benötigen und wie dies methodisch auf die Rankings zurückwirkt. Damit wird aber auch die Validität bestimmter Messinstrumente relevant. Dabei geht es um die Bevorzugung bestimmter Methoden ebenso, wie um die Frage, welche Methoden abgelehnt oder übersehen werden. Dies alles wäre noch innerhalb des disziplinären Bezugsrahmens des Buches möglich. Man geht aber darüber hinaus, wenn man fragt, wie das Verhalten der Universitätsmitglieder und Nutzer durch die Rankingverfahren und -ergebnisse geprägt wird. Da be-

stimmte Ergebnisse erwartet werden, um die Ressourcenallokation zu optimieren, richten Universitätsmitglieder ihr Handeln an diesen Erwartungen aus.[2] Hochschulranking ist dann kein Messinstrument mehr, sondern entfaltet eine normative Macht über ihr Objekt, die Hochschule. Michael Power beschreibt am Beispiel des englischen Universitätssystems, wie in solchen Rankingprozessen das Mittel zum Zweck wird, wie sich universitäre Prozesse an den Rankings ausrichten und beispielsweise weniger gelehrt wird, weil Lehre sich schlechter messen lässt als Forschung.<sup>3</sup> Ein weiterer Entwicklungsvorschlag zielte darauf ab, die Praxis des Ranking vergleichend zu analysieren. Es bietet sich an, die systematische Verwendung von Rankings für Forschung, Lehre und Verwaltung anhand des englischen Hochschulsystems zu analysieren, da England die Universitätssteuerung durch Rankings am weitesten entwickelt hat. Eine vergleichende Analyse mit Deutschlands Verwendung von Hochschulranking ist sowohl mit Hinblick auf theoretische Konzepte, die Praxis der Rankings, als auch mit Bezug auf politische Beratung in Deutschland von großem Interesse.

Soweit zum Inhalt des Buchs und einigen Anschlussmöglichkeiten. Ich muss aber noch meiner Irritation Ausdruck verleihen, dass das Buch nicht ordentlich redigiert wurde. Ins-

besondere im zweiten Kapitel breitet der ‚Prüfling‘ stolz sein Wissen aus, dessen Nutzen für die Argumentation dem Leser und der Leserin wohl für immer verborgen bleibt. Hätte ein Lektor dieses Buch vor dem Druck in die Hand bekommen, hätte er eine Straffung des Textes vorgeschlagen und auch eingegriffen wenn *deutsche* Professoren (als potentielle Arbeitsgeber?) mit Titel und Namen angeführt werden, während alle anderen Autoren – wie in wissenschaftlichen Publikationen üblich – nur mit Namen verzeichnet sind. Die Irritation gilt dem Verlag mehr als den Autor. *Bayer* hat ein wichtiges Buch geschrieben, dem ich eine überarbeitete Version und viele Leser wünsche.

- 1 Vgl. U. Liebeskind/W. Ludwig-Mayerhofer, Auf der Suche nach der Wunsch-Universität – Im Stich gelassen. Anspruch und Wirklichkeit von Hochschulrankings, in: *Soziologie* 34(2005)4, S. 442-462.
- 2 Im Kontext der Sozialwissenschaften wird dies mit dem Konzept disziplinärer Technologien ausführlich behandelt: vgl. M. Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M. 1979.
- 3 Vgl. M. Power, *The Audit Society*, Oxford 1997, S. 95 ff.

Michael Huber